



Hier in die  
Leseprobe reinlesen  
und gewinnen!



Jetzt in die Leseprobe reinlesen, Frage  
beantworten und mit etwas Glück eins von fünf  
Buchpaketen von den Ullstein Buchverlagen gewinnen!



WIE VIELE QUADRATMETER  
HÄT DIE WOHNUNG  
VON LISBETH IN  
BERLIN-KREUZBERG?

**Teilnahmeschluss: 25. August 2013**

Die Antwort unter dem Betreff „*Lisbeth*“ senden an  
**[gewinnspiel@ullstein-buchverlage.de](mailto:gewinnspiel@ullstein-buchverlage.de)**.

Teilnahmeschluss ist der 25. August 2013. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Veranstalter des Gewinnspiels ist die Libresco GmbH ([vorablesen.de](http://vorablesen.de)).

Die Gewinner werden per E-Mail benachrichtigt. Die Preise werden nicht in bar ausgezahlt.  
Mitarbeiter der Libresco GmbH und der Ullstein Buchverlage GmbH sind ausgeschlossen.

Susann Rehlein

# Auch die Liebe hat drei Seiten

Roman

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.ullstein-taschenbuch.de](http://www.ullstein-taschenbuch.de)

Das Gedicht von H. C. Artmann auf Seite 135  
wird zitiert nach: H. C. Artmann:  
Sämtliche Gedichte. Jung und Jung Verlag, Salzburg, 2003



Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch  
1. Auflage August 2013  
© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2013  
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München  
Titelabbildung: Frau mit Schirm: © getty images / Karen Ilagan  
Blumen: © getty images / Cachetejack  
Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin  
Gesetzt aus der Dolly  
Papier: Pamo Super von Arctic Paper Mochenwangen GmbH  
Druck und Bindearbeiten: CPI – Clausen & Bosse, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-548-28488-0

Jedes Ding hat drei Seiten,  
eine positive, eine negative und eine komische.

*Karl Valentin*

Die Handlung und alle handelnden Personen sind frei erfunden. Jegliche Ähnlichkeit mit lebenden oder realen Personen wäre rein zufällig.

## Berlin liebt Lisbeth

»Was wolltest du auch mit *dem*, Liebelein? Ich fürchte, du musst deine Auswahlkriterien überdenken.« Paul hielt ihr ein Stück Butterkuchen unter die Nase, der tröstlich duftete und wie Honig glänzte. Oder wie das Fell des Widders Chrysomeles. Oder einfach wie Butter. Lisbeth wischte sich mit einem von Pauls Stofftaschentüchern energisch die Tränen weg, stopfte es in ihren Ärmel und griff zu.

»Männer solltest du nicht ausschließlich danach aussuchen, wie viel sie wissen, sonst hast du am Ende Bill Gates auf deiner Couch hocken. Wobei – du fändest das wahrscheinlich noch cool ... Nee, Liebeleinchen, lass dir das von einem alten Kerl gesagt sein: Echte Männer sind Tiere! Echte Männer sind wie das Schaf, von dem du mir erzählt hast. Wie hieß das noch? Ach ja, auch Paul.« Paul grinste, was die Tränen, die in einer senkrechten Reihe unter sein Auge tätowiert waren, in Schiefelage brachte. »Also«, fuhr er fort, »Männer sollten gelassen bis stoisch sein und kuschelig. Darauf musst du achten, Liebelein. Dass sie ein bisschen stinken und nicht viel reden, kriegst du umsonst dazu.«

Lisbeth schob Kuchen nach und fing sich wegen ihrer

Krümellei einen tadelnden Blick ein. Sie fragte sich, wie viel einer wie Paul wissen konnte von Männern und Frauen und den Sachen, die zwischen ihnen liefen. Inwieweit man einem wie Paul da vertrauen konnte. Immerhin sah er ziemlich, na ja, *unkonventionell* aus – verglichen mit dem, was sie aus Bückschitz so gewohnt war. Und verglichen auch mit dem, wie sie inzwischen wusste, was man in Charlottenburg oder Berlin Mitte so gewohnt war. Paul war eben ein echter Kreuzberger. Er war um die siebzig, so groß wie Lisbeth (also klein), klapperdürr, in schwarzes Leder gekleidet und übersät mit verblassten Bildgeschichten, in denen Frauen die Hauptrolle spielten.

Pauls Belehrungen über Männer (aber auch den Kuchen) hatte Lisbeth sich mit einem verpatzten Rendezvous eingehandelt. Dabei war sie sich so sicher gewesen. Sie hatte sich so gut gefühlt: Neue Stadt, neuer Job und gleich noch ein Mann, hatte sie gedacht, da würde Tante Ruth aber Augen machen über ihre Fortschritte. Sie hatte nämlich kurzerhand den IT-Typ von *Fokus Fleisch- und Wurstwaren*, wo sie jetzt arbeitete, zu sich eingeladen, weil an dem attraktiv war, dass er so ganz andere Sachen wusste als sie selbst. Wenn zu Web 2.0 bei *Wer wird Millionär* eine 1000-Euro-Frage käme, wäre sie glatt aufgeschmissen. Doch der Doc, wie ihn im Büro alle nannten, der Doc hätte sicher eine Antwort parat. Zusammen würden sie unschlagbar sein. Sobald er das begriffen hatte, fing ihre gemeinsame Zukunft an. Nur verlief der Abend irgendwie anders als geplant. Die Sache ging von Anfang an schief.

Gebeugt, als hätte ihn einer mit dem Stuhlbein verprügelt (aber immer noch attraktiv!), stand der Doc in ihrem

Flur und schwitzte und meckerte erst mal, weil es keinen Fahrstuhl gab.

»5. Stock, 105 Stufen«, sagte Lisbeth und nickte.

Der Doc hob eine Augenbraue und fragte beinahe drohend: »Wo steht dein Rechner?«

Lisbeth gab sich einen Ruck und hörte auf, an den Karos auf seinem Hemd herumzuzählen.

»Wen hast du denn umgebracht, um an *diese* Wohnung zu kommen?«, fragte er in das Schweigen hinein. »Was zahlst du? Wie viele Quadratmeter?«

Er fragte auch nach Zahlen. Das war gut. Aber er sah Lisbeth nicht. Das war ein Problem. Zumal sie sehr dicht vor ihm stand. Stattdessen ging er, ohne eine Antwort abzuwarten, um sie herum, setzte sich an ihren Rechner und behob den Fehler, den sie gestern erst eigenhändig in Outlook eingebaut hatte. Hinterher ließ er sich doch tatsächlich zwanzig Euro geben und verschwand wieder. Wie angepflockt stand Lisbeth in ihrem 23-Quadratmeter-Flur und schaute an sich runter: Großes Dekolleté, knallrotes Minikleid. Sie schaute in den Spiegel: Kastanienbraunes, schulterlanges Wuschelhaar, getuschte Wimpern. Waren hier irgendwelche Signale zu schwach gewesen?

Und weil Lisbeth sich das mit den Männern nicht so schwer vorgestellt hatte, saß sie jetzt frustriert und Kuchen mampfend auf Pauls mint-weinrot geblütem Omaküchensofa in seiner pieksauberen Küche, während es draußen allmählich dämmerte.

»Liebelein, du bist doch keine achtzehn mehr«, krächzte Paul, »also ...«

»23,7.«

Paul guckte schon wieder, als hätte sie gekrümelt. »Wie kann man denn in deinem Alter so wenig über Männer wissen und so gar keine Auswahlkriterien haben? Schon mal was von Verliebten gehört, Frau Korrektorin? Ich verliebe mich. Du verliebst dich. Wir verlieben uns ...?«

»Ich werde verliebt gewesen sein. Du wirst verliebt gewesen sein. Wir werden verliebt gewesen sein ...« Verlieben war so künstlich und blöd wie Futur II. Darauf konnte sie gut verzichten.

»Ich hätte einfach nur gern jemanden mit Verstand in der Nähe – schon für den Fall, dass meiner mal aussetzt. Und der Doc machte echt einen guten Eindruck: Sachlich, attraktiv ... viele Karos ...«

Kopfschüttelnd nahm Paul ihr das vierte Stück Kuchen aus der Hand, legte es zurück auf den Blümchenteller, zog Lisbeth hoch und klopfte ihr die Krümel ab. Klopfte ihr auch auf Schultern und Kopf, dabei hatte sie da gar keine Krümel.

»Du hast echt 'nen Schuss, Mädels«, sagte er schließlich, schüttelte wieder den Kopf und schob sie Richtung Küchentür. »Wir zwei beiden gehen jetzt mal unter Menschen, äh, Kreuzberger ...«

Draußen war es fast schon dunkel und endlich auch ein bisschen kühler geworden.

Als in der Wrangelstraße eine ältere Frau mit der für ältere Frauen obligatorischen beigefarbenen Jacke von Paul im Vorbeigehen gestreift wurde, was nur dadurch zu erklären war, dass dieses Oma-Beige, wie Tante Ruth immer sagte, tatsächlich unsichtbar machte, blieb er wie angewurzelt stehen. Seine Hand schoss vor und schloss sich um

den Oberarm der Frau. Und während Paul sie so festhielt, stammelte er immer wieder, sie solle sich entschuldigen. Lisbeth brauchte eine Weile, ehe sie begriff, was hier gerade passierte. Beherrscht packte sie Paul an der Schulter und drängte ihn schäfermäßig mit ihrem ganzen Körper von der verängstigten Frau weg.

»Entschuldigung!«, sagte sie über die Schulter zu der Frau, »das muss die Hitze sein, für Ende Mai ist es einfach zu heiß, er ist sonst nicht so ...« Und zu Paul: »Du bist doch sonst nicht so, oder? Was ist denn in dich gefahren? Ich kann nicht mit jemandem befreundet sein, der alte Tanten« – an dieser Stelle guckte die Frau empört – »belästigt. Sag sofort, dass es dir leidtut!«

Paul duckte sich, als hätte man ihn angegriffen und nicht umgekehrt, und ging wortlos weiter, Lisbeth und die beigefarbene Frau, die gerade wieder zu sich kam und zu schimpfen anfang, hinter sich lassend. Lisbeth entschuldigte sich noch einmal – dann rannte sie ihm nach.

Schweigend gingen sie Seite an Seite weiter, sehr schweigend. In der Köpenicker bogen sie ab, kamen an einem Gebrauchtwagenacker vorbei – hier endete abrupt die Beleuchtung –, gingen einen Sandweg entlang – links zotteliges Gras, rechts Ruinen, zwischen denen ein einsamer Schornstein aufragte –, bis sie den Fluss erreichten. Stimmen wehten heran, Lachen. Darüber lag dezent Technomusik.

Aber die Lichter! Die Lichter auf dem Fluss! Lisbeth schnappte nach Luft, ein Ring legte sich um ihren Hals, sie würde doch jetzt nicht anfangen zu heulen! Immerhin war sie seit 12 Tagen die superstrenge Korrektorin der Zeitschrift *Fokus Fleisch- und Wurstwaren*. Aber das hier ... Also ...

Sie folgte Paul ans Lagerfeuer, und jemand drückte ihr

ein Bier in die Hand. 13 Leute rückten auf den Bierbänken zusammen, aber nur für Paul und Lisbeth. Das spanische Partyvolk (21), das lärmend abseits stand und hasserfüllte Blicke rüberschickte, war und blieb ungebeten. Aus unerfindlichen Gründen zog eine Frau unbestimmten Alters ihr T-Shirt hoch und zeigte ihre Brüste.

Ob Tante Ruth ahnte, worin sie ihr Geld investiert hatte, als sie die 93-Quadratmeter-Wohnung in Berlin-Kreuzberg für Lisbeth gekauft hatte? Mit Sicherheit. Und dennoch scannte sie bestimmt jeden Tag die Titelseite der BILD-Zeitung nach einem Foto von Lisbeths Leiche unter der Hochbahn.

Am Lagerfeuer war gerade eine Art Versammlung im Gange. Einziger Tagesordnungspunkt: Durfte Kampfhund Dagmar in Pauls Hausgemeinschaft einziehen oder nicht. »Keine Haustiere!«, echauffierte sich eine Frau Ende vierzig, deren pinkfarbene Haare verfilzt waren wie ein alter Teddy und die Paul ihr flüsternd als Babsi G-Punkt vorstellte.

»Keine Haustiere, haben wir bei der Gründung beschlossen, und dabei bleibt es!«, sagte sie schrill. »Sonst hätte ich 1983 Che und Guevara ...« – »... ihre Ratten«, flüsterte Paul, »widerliche Biester, bissig von hier bis Kuba« – »nicht im Görlitzer Park aussetzen müssen.«

Babsi schnaufte. Ihr Sitznachbar, ein bleicher Alter in Tarnanzug und mit einem rotbraunen Pelzstirnband, grinste höflich und sagte dann: »Babsi, lerne du doch erst mal, den Deckel von der Mülltonne nach Benutzung zu schließen, ehe du den Mund aufreißt.«

Wortlos stand Babsi auf und schritt mit durchgedrücktem Rücken in Richtung Bar. Die anderen freuten sich

sichtlich über die Abfuhr. Diese Babsi schien nicht sehr beliebt zu sein. Lisbeth machte sich mit der Frau zu ihrer Linken bekannt. Karin war Hebamme und sah aus wie Brigitte Bardot.

»Lieb, dass du dich um Paul kümmerst«, sagte sie.

»Also, eher kümmert Paul s...«

»Wir zahlen für alles unseren Preis. Die einen früher, die anderen später. Paul hat halt nichts ausgelassen, und jetzt ist er müde und hat ein löchriges Nervenkostüm. Fang gar nicht erst an mit irgendwelchen Drogen, Mädchen.«

Karin zupfte einen Tabakkrümel von ihrer Lippe, und Lisbeth wäre fast in Ohnmacht gefallen vor Ehrfurcht. Diese Frau war einfach zu schön. Aber da hatte Karin sich zum Glück schon abgewandt und redete mit dem Typ zu ihrer Linken.

Als Babsi nach 23 Minuten noch nicht zurück war, erbot sich Lisbeth, neues Bier zu holen und bei der Gelegenheit zu schauen, wo sie abgeblieben war. Zwar hatte Lisbeth noch kein Gehalt bekommen, sie arbeitete ja erst seit 12 Tagen bei *Fokus Fleisch- und Wurstwaren*, aber sie würde den Leuten vom Rest ihres Ersparten ein Bier ausgeben, selbst wenn sie nächste Woche Spaghetti mit nichts würde essen müssen. Die Grenze zwischen Nettsein und Einschleimen war schmal, und sie hatte es in ihrem Leben selten geschafft, auf der richtigen Seite zu bleiben. Bei Tante Ruth und dem Schaf Paul musste sie sich solche Gedanken nicht machen. Die liebten sie bedingungslos. Tante Ruth vielleicht nicht ganz so bedingungslos ... Sonst hätte sie sie nicht rausgeschmissen. Das Schaf Paul war wieder in der kleinen Schafherde abgestellt worden, aus der er kam. Paul hasste es, Lisbeth wusste das. Seit Lisbeth Paul mit

der Flasche aufgezogen hatte, weil Pauls Mutter ihn nicht säugen konnte, glaubte er, er wäre ein Mensch, und fühlte sich unter Schafen einfach nicht wohl. Gemerkt hatten sie es, als er immer wieder in der Tür stand, während die anderen Schafe rund 38 Meter weit weg in der Nähe der Eiche grasten. Sobald sich ein Mensch der Herde näherte, machten die Schafe einen kleinen Satz und verzogen sich. Paul aber kam auf einen Plausch her und wich ihr oder Tante Ruth nicht von der Seite. Nicht selten endete es damit, dass Paul sich bis in die Stube drängelte, sich vors Sofa schmiss und erst wieder aufstand, wenn Tante Ruth den Fernseher ausschaltete. Wäre die Sache einseitig gewesen, hätte man von einem Irrtum Pauls ausgehen können. Aber auch die anderen Schafe schienen in ihm einen Menschen zu sehen. Näherte er sich, machten sie einen Satz und verzogen sich. Jedenfalls hatte Lisbeth das Schaf Paul damals in Pflege genommen. Aus Beständen von den Russen, die bei Army-Köhler in Brandenburg angeboten wurden, hatte sie ein großes Mannschaftszelt gekauft, in dem sie fortan lebte, das Schaf Paul vor dem Zelteingang und oft auch im Zelt selbst, dann meistens neben dem Küchentisch, wo die Äpfel lagen, oder vor dem Feldbett.

Lisbeth ging rüber zur Bar, schob 8 leere Flaschen auf die Theke und ließ sich neue Biere geben. Dabei trank sie im echten Leben gar kein Bier. Ob die sie mögen würden, wenn sie wüssten, wie anders sie war? Sie klemmte sich die Biere unter den Arm und stakste über den Technoteppich zurück. Der Barmann hatte sie angelächelt. Und geduzt. Irgendwie kriegte hier keiner mit, dass sie das Trojanische Pferd war, der Elefant im Porzellanladen, Paul in der Schafherde. Im

Gegenteil: Großes Hallo, als sie kam, schon weil sie noch 10 Feiglinge in ihrer abgewetzten Cord-Handtasche hatte. Das trank man in Bückschitz am Maifeuer. Hatte sie von Tante Ruth gekriegt. Funktionierte hier aber offenbar genauso. Nach Babsi G-Punkt zu sehen, hatte sie vergessen. Es fragte auch keiner nach. Es wurde angestoßen, dann vertieften sich alle wieder in ihre jeweiligen Gespräche. Schließlich bat der Alte mit dem Pelzstirnband theatralisch um Ruhe und schlug vor, Dagmar solle sich nächsten Samstag im Plenum vorstellen. So werde ja mit Anwärtern auf eine Wohnung immer verfahren, warum also nicht auch mit einem Hund. Allgemeine Zustimmung. Dann ließen alle noch mal ihre Bierflaschen gegeneinanderkrachen, die meisten wollten auf ein Feierabendbier in die Hölle, Lisbeth wollte auf ihren Balkon, Karin saß schon sehr dicht an ihr dran mit ihrem Oberschenkel und trug außerdem eine schwarze Bluse mit winzigen gold-braunen Rhomben – noch fünf Minuten länger, und Lisbeth würde sich ganz dicht vor die Frau setzen und sie gewissenhaft durchzählen. Sie stand mal lieber auf, und als hätte sie hier was zu melden, standen auch alle anderen auf, und die seit einer halben Stunde lautstark wartenden Spanier (inzwischen vierunddreißig) okkupierten sofort die Bänke. Keine 14 Sekunden später sprangen die ersten mit unfassbar lautem Gejohle übers Feuer. Nach Spanien würde sie keinesfalls von ihrem ersten Urlaubsgeld reisen, schwor sich Lisbeth. Lieber in ein Land, wo die Menschen witterungsbedingt eher niedergeschlagen waren und fettes Essen und Alkohol zu sich nahmen, um sich nicht auch noch umzubringen, wo sie sowieso schon den ganzen Tag froren – und wo es 26 Geysire (und seltsamerweise auch Elfen) gab.

## *Drei Wochen vorher, Samstag 7. Mai*

Obwohl sie gar keinen Haushalt hatte, umfasste Lisbeths Haushalt 38 949,5 Dinge. Packungen mit Nudeln, Zwieback, Teebeuteln hatte sie zur Sicherheit jeweils als 1 gezählt, die angebrochene Tüte Gries hatte sie vor dem Umzug wegge-  
worfen. An Gries konnte jemand von ihrer Konstitution sich in den Wahnsinn zählen. Aber es war Lisbeth einfach unmöglich, das Kinderbesteck, das ihre Mutter ihr gekauft hatte, als sie noch klein gewesen war, einfach als 3 zu zählen – so als wäre nichts. Sie hatte sich schließlich für 0,5 entschieden, weil es ja als Kinderbesteck in einem Erwachsenenhaushalt gewissermaßen nicht vollwertig war. Aber im Grunde – mit solchen Gedanken verbrachte sie vielleicht anderthalb der 2 Stunden und 36 Minuten im stockdunklen Laderaum des Lieferwagens auf ihrem olivgrünen Sofa liegend –, im Grunde müsste das Kinderbesteck mit den eingepägten Clowns mindestens als minus 7 Milliarden gezählt werden. 7 Milliarden war eine Zahl, die Lisbeth sich nicht mehr vorstellen konnte. Und dass ihre Mutter sie als kleines Mädchen immer wieder tagelang allein gelassen und dann irgendwann ganz verlassen hatte, konnte sie sich auch nicht vorstellen, obwohl das natürlich immer noch

präsent war. Zum Glück war Tante Ruth noch präsenter, und es würde nie wieder über die Sache gesprochen werden müssen. Sowieso erlaubte Lisbeth sich diese Gedanken nur, weil sie sich gewissermaßen in der schwärzesten aller Ausnahmesituationen befand und eine innere Inventur irgendwie nahelag. Rechnete sie nur so mal mit 7 Milliarden für das Kinderbesteck, kam sie bezüglich ihrer Habe auf ein Minus von 6 999 961 050,5. Und das, musste sie zugeben, war schon ein ziemlich guter Grund, von Bückschitz nach Berlin zu ziehen. Die Bilanz ihres Lebens musste dringend aus den roten Zahlen gehievt werden.

Apropos rote Zahlen: Kein Zählen mehr, war ihr guter Vorsatz für den neuen Lebensabschnitt! Na gut, fürs Erste vielleicht nur noch 3 Mal am Tag.

Irgendwann war sie über solche Gedanken in dem Geruckel und Geschepper im Bauch des Transporters eingedöst. Als sie aufwachte, hielten sie gerade. Ihre drei Umzugsleute, Richard, Holger und Torsten aus Bückschitz, waren über Lisbeths Sinneswandel so überrascht wie diese selbst. Offenbar hatten sie sich darauf eingestellt, die Umzugsunwillige auf ihrer grünen Couch nach oben tragen zu müssen – und jetzt packte sie sogar mit an.

Als Lisbeth die Dachgeschosswohnung betrat, staunte sie nicht schlecht. Der eine Raum war riesig, so hoch wie tief. Eine Art Hallenbad. Aber wie sollte man bitte in einem Hallenbad wohnen? Sie sagte: »Miau.«

»Au!«, hallte es zurück. Aber es gab noch einen kleineren Raum, in den sie all ihre Sachen bringen ließ. Und es gab eine große Küche mit einem Balkon, von dem aus sie einen Hinterhof überblickte. Unten saß gerade eine tür-

kische Großfamilie beim Abendessen. Neben Lisbeth auf einer Satellitenschüssel eine Amsel. Und über ihr war der graue Himmel.

Gemeinsam trugen Richard, Holger, Torsten und Lisbeth Lisbeths Sachen hoch. Viele Stufen, Lisbeth wusste, wie viele, aber gute Vorsätze sollte man wenigstens am ersten Tag einhalten.

Nach ~~36 Minuten~~ ungefähr einer halben Stunde waren alle Sachen oben, Richard, Holger und Torsten hatten geschnauft und gestöhnt und Witze gemacht darüber, dass es kein Leben geben konnte in solcher Höhe. Jetzt saßen sie in der Mitte des großen Raumes auf dem Parkett und aßen die Buletten und den Kartoffelsalat, die Tante Ruth ihnen mitgegeben hatte. Richard kramte in einem dreieckigen Jutebeutel, auf dem *Gut gekauft bei Leopold's* stand, und holte Tabletten heraus. »Ich hab's im Nacken«, sagte er mit einem jämmerlichen Grinsen, »die Couch hat mir den Rest gegeben. So was wird heute zum Glück gar nicht mehr hergestellt.«

Lisbeth überraschte Richard, Holger, Torsten und sich selbst zum zweiten Mal, als sie jetzt aufstand, fragte: »Soll ich mal?«, sich hinter Richard kniete, ihre Hand in seinen Nacken legte und die Augen schloss. Hatte sie da gerade ihre Hand auf einem Männerkörper? Sie war definitiv dabei, ein neues Leben anzufangen!

»Autsch«, sagte Richard, »das bizzelt und brennt.« Aber er blieb ruhig sitzen und lehnte sich dann sogar ein bisschen gegen Lisbeths Hand. Lisbeth hatte das Gefühl, sich elektrisch aufzuladen. Fühlte sich gut an. Sie hatte Lust zu zischen. Ein Glück, dass sie ein Kopftuch trug, sonst würden ihr wahrscheinlich jetzt die Haare in alle Richtungen

vom Kopf abstehen und Funken schlagen. Das musste mit der Körperwärme zu tun haben.

Sie nahm die Hand weg, Richard bewegte den Kopf langsam nach rechts und nach links. »Wie hast du denn das gemacht, Mädchen?«, fragte er.

»Ich hätte da auch so 'ne Stelle, wo du mal deine Hand drauflegen könntest«, witzelte Holger, aber Torsten war zum Glück schon aufgestanden. »Meine Kids warten. Heute beißen die Fische.«

Als Richard das Auto anließ, wäre sie am liebsten 105 Stufen runtergerast. Sie stand auf dem Austritt an dem türhohen Fenster zur Straße, winkte ihnen nach – natürlich sahen die drei sie nicht – und heulte ein bisschen. Aus der Ferne glotzte ungerührt der Fernsehturm herüber. Gegenüber im obersten Stockwerk saßen auf einer schwarzen Couch mit niedriger Lehne mit dem Rücken zu ihr zwei Punks in signalorangenen Latzhosen. Lisbeth heulte, holte sich zwei Buletten, in jede Hand eine, aß abwechselnd davon, heulte weiter, zog den Rotz hoch, holte sich die letzte Bulette. Und als die alle war, hörte sie auf zu heulen, zog ein Tempo aus dem Ärmel, schnäuzte sich und beschloss, Tante Ruth anzurufen, sich einzurichten und dann die Umgebung zu erkunden.

Am Telefon erfuhr Lisbeth, dass Tante Ruth beschäftigt war. Wahrscheinlich räumte die Tante gerade Lisbeths Sachen in den Keller, damit nichts mehr an sie erinnerte. Lisbeth erkundigte sich nach Paul, ihrem Schaf, aber da gab es keine Neuigkeiten, seit sie vorhin abgefahren war. Sie bedankte sich sehr halbherzig, beinahe kalt, für die riesige Wohnung, benutzte das Wort »weitläufig«, aber von

der Ironie schien Tante Ruth – vielleicht wurde sie langsam wirklich alt – gar nichts mitzukriegen. »Wunderbar, dann leb dich mal ein, mein Mädchen. Und in genau fünf Wochen sehen wir uns wieder hier bei mir.«

Pfffff, dazu sagte man am besten gar nichts. Man zählte jetzt auch nicht das Parkett im Hallenbad durch oder maß einmal nach, wie hoch das war – bestimmt 6 Meter 30 –, sondern kümmerte sich um seinen Kram. Auspacken und so.

Selbst das kleinere Zimmer war schon zu groß für Lisbeths Sachen. Das grüne Sofa stand da wie ein Sperling im Elefantenkäfig. Zum Glück hatten Richard, Holger und Torsten ihr gleich eine Lampe und die zwei Regale angebracht. Sie sortierte Bücher, ihre Hefte und CDs ein, bezog das Feldbett mit Blümchenbettwäsche, legte ihr Notheft (Nr. 9) und ihr Kinderbesteck ans Kopfende, klopfte dreimal drauf, und danach sah es ein bisschen aus wie im Zelt in Bückschitz. Den Rest würde sie in den nächsten Tagen machen. Sie wusste nicht, in welchem der Kartons ihre Kleider waren, Tante Ruth hatte ihr extra noch zwei genäht. Aber sie musste raus hier, sonst würde sie sich sofort hinlegen und fluchtschlafen. Darin war sie von allem nämlich am besten.

Quer über das Nachbarhaus stand meterhoch in schwarzen Krakelbuchstaben: *Freiheit für alle Gefangenen*. Davor standen vier dicke Kinder, schrien sich in gebrochenem Deutsch an und aßen aus chinesischen Instantsuppentüten die trockenen Nudeln. Lisbeth hätte sie ihnen am liebsten aus der Hand gerissen und durchgezählt. Sie ging zur Oranienstraße, sie wollte in den Bezirk, der war schließlich auch in Bückschitz ein Begriff.

Der Bezirk, stellte sich heraus, war gar keine Kneipe. Gegenüber war eine Kneipe. Davor saßen jede Menge Leute, viele tätowiert, alle so ähnlich angezogen wie Lisbeth. Ob die auch gerade erst hergezogen waren? Lisbeth wurde angelächelt und fasste sich ein Herz, sie wollte sich gerade auf den einzigen freien Platz schlängeln, als der äffchenartige ältere Mann mit den tätowierten Tränen, neben dem der Platz frei war, sagte: »Liebelein, Bier musst du drin holen, und bring mir doch auch noch eins mit.«

Wer hätte gedacht, dass mit so unspektakulären Worten große Freundschaften anfangen. Wahrscheinlich hatte Hamlet Laertes einst gefragt, wo das Klo ist, und Romeo hatte Julia im Sandkasten die Schippe weggenommen.

Apropos Hamlet. Auf's Klo ging Lisbeth auch gleich mal. Was gar nicht so einfach war, im Keller gab's wenig Licht, viele Graffiti und Zettel und Plakate – aber nirgends ein Schild, ob die rechte oder die linke Tür für Frauen war. Vielleicht war der mit Filzstift gemalte riesige, bedrohliche Busch auf der rechten Tür ein Hinweis? Neben ihr stand ein frischgewaschener junger Mann in neuen Jeans und einem weißen Hemd mit Bügelfalte am Ärmel, schaute erst unschlüssig von links nach rechts, dann Lisbeth an. »Ich rechts, du links?«

»...key.« War natürlich das Männerklo, das er ihr zugewiesen hatte, roch auch so, also wartete sie vor dem Frauenklo, bis der Tourist wieder rauskam. Dann wartete offensichtlich er auf sie. Jedenfalls stand er da, blickte ihr erwartungsvoll entgegen und sagte: »Echt spooky hier. Ich bin der Niklas. Ich glaube, wir beide sind die einzigen Normalen in dem ganzen Laden.«

»Lisbeth«, sagte Lisbeth. »Ich muss los.«

Draußen klopfte der Tätowierte auf den Platz neben sich. Sie musste unter dem Tisch durchkriechen, gut, dass sie noch mal auf dem Klo gewesen war.

»Von hier aus hast du alles im Blick«, krächzte er, »und was du wissen musst, erfährst du von mir. Da drüben ...«, er zeigte nach links, »hat sich 1987 einer aus dem Fenster gestürzt.«

Musste sie das wissen?

»Prost, Liebelein«, krächzte er.

Prost Mahlzeit.

Lisbeth registrierte erstaunt, dass sie verächtlich von Passanten gemustert wurde. War sie im falschen Lokal? Mit den falschen Leuten? Ja, klar, die waren nicht Fashion Week, eher Geisterbahn, aber andere gab's hier nicht! Und Lisbeth, entschlossen alles richtig zu machen, wo sie nun schon einmal gegen ihren Willen in dieser Stadt gelandet war, fragte den Mann neben sich auf der Bierbank höflich nach seinen Tattoos und erfuhr, dass er Paul hieß und zur See gefahren war.

»Da hast du bestimmt viel gesehen von der Welt«, sagte sie – und alle am Tisch grölten. Und als denen am Tisch auf der anderen Seite vom Eingang erzählt wurde, was Lisbeth gesagt hatte, grölten die auch gleich noch.

Später würde sie erfahren, dass Paul aus der Eifel kam, erst im Kinderheim und dann im Gefängnis gewesen war (die Tattoos stammten aus dem Gefängnis) – und dass er es aus irgendeinem Grunde liebte, sich väterlich um sie zu kümmern. Was ganz praktisch war, da Lisbeth ziemlich dringend jemanden brauchte, der sich väterlich um sie kümmerte.

Zwar trank Lisbeth an jenem Abend neben Paul Fanta, aber im Laufe des Abends gab es sechs Runden Mexikaner, mit denen auf einen gewissen René angestoßen wurde – »drei Wochen sitzt der auf einer Arschbacke ab« –, und Lisbeth trank auch jeweils ein Gläschen von dem pfeffrigen Tomatensaft mit Tabasco. Dabei gab es Erhebungen, die besagten, dass der Verzehr von Tomatensaft außerhalb von Flugzeugen praktisch nicht stattfand. Na, die würden nächstes Jahr korrigiert werden müssen, dachte Lisbeth ein wenig schnippisch, hob ihr sechstes Glas und hörte sich sagen: »Die nächste Runde geht auf mich!« Die anderen johlten. Ein dicker tätowierter Junge mit einem sympathischen, milden Gesicht stieß Paul in die Seite: »Lustige Puppe, die kann öfter kommen.«

»Nicht wahr«, sagte Paul, »das hat sie auch vor«, und gab Lisbeth Five. Dann wurde er abgelenkt, weil ein Touristenpärchen die Gruppe im Vorbeigehen fotografiert hatte und er den Erschrockenen Beschimpfungen hinterherkrähen musste. Lisbeth war nach den ganzen Geschichten um Drogen, Mord und Totschlag, die sie gerade gehört hatte, gewissermaßen abgehärtet, das bisschen Drohen war doch gar nichts – zumal Paul viel zu alt war, um unter dem Tisch durch und dem Pärchen hinterherzuhetzen. Lisbeth hätte sich am liebsten an den raubeinigen Mann neben sich gekuschelt, so wohl und wattig war ihr zumute. Sie musste am nächsten Tag mal Stockholm-Syndrom googeln, kam ihr in den Sinn, kurz darauf war es schon wieder vergessen.

Die nächste Runde gab Lisbeth zwar wie versprochen noch aus, aber weil sie Probleme gehabt hatte, ordnungsgemäß unter dem Tisch durchzukriechen – von den drei Stufen hoch zur Kneipe wollte sie mal gar nicht reden –,

verzog sie sich lieber mit einem Winken, nachdem sie die 10 Gläser abgestellt hatte und sich von Paul dessen Telefonnummer hatte geben lassen. Dann wankte sie heim. Tabasco hatte sie vorher noch nie probiert, das musste ja ein Teufelszeug sein, jedenfalls schwankte das Feldbett davon am Ende so sehr, dass sie ihren Fuß als Anker raushängen lassen musste.

Lisbeths zweiter Berliner Tag, ein Sonntag, war schwierig, wäre er aber sowieso gewesen, weil sie an einem Ort war, an dem sie nicht sein wollte – und das auch noch ohne ihr hochbegabtes Schaf Paul. Lisbeth konnte nicht aufstehen, wegen entsetzlicher Mattigkeit und entsetzlicher Kopfschmerzen. Sie konnte noch nicht einmal die Blümchen auf ihrer Bettwäsche durchzählen – in der Vergangenheit immer eine tröstliche Tätigkeit. Gegen fünf schlich sie im Nachthemd zum Telefon, rief Tante Ruth an und erzählte ausführlich von Kreuzberg, dass hier praktisch jeder tätowiert sei und viele übergewichtig. Das komme vom Bier, habe ihr neuer Bekannter Paul, der selbst klapperdürr sei, gesagt. Tante Ruth wirkte abwesend, wenn nicht abweisend, sagte hauptsächlich »aha« und »soso«. Lisbeth zählte die Windungen des schwarzen Telefonkabels durch (23), und als sie bemerkte, dass sie zählte, verabschiedete sie sich und ging wieder in ihr Bett.

Den dritten und vierten Tag war Tante Ruth telefonisch nicht zu erreichen. In ihrer Not rief Lisbeth einmal pro Tag ihren neuen Bekannten Tattoo-Paul an, doch der war leider am Telefon weitaus weniger gesprächig als in echt und wimmelte sie immer gleich ab, wenn er ihr erklärt hatte,

wo in Kreuzberg die Post war und was es mit der Holzhütte am Engeldamm auf sich hatte. Die übrige Zeit verbrachte Lisbeth mit Fluchtschlaf auf ihrem Feldbett.

Am fünften Tag erreichte sie Tante Ruth, aber die hatte keine Zeit (Käsekuchen in der Backröhre) und wollte das Schaf nicht ans Telefon holen, also machte Lisbeth mit dem Doppeldeckerbus einen Ausflug, besichtigte das legendäre KaDeWe, ging zu Douglas, zählte sich dort erst mal durch die Zahnbürsten (sage und schreibe 178), kaufte sich knallroten Lippenstift, knallroten Nagellack, Make-up, Wimperntusche und Eyeliner. Dann ging sie in ein Straßencafé, bestellte eine Fanta, dekorierte sich auf dem Klo um, war, als sie den Gesichtsausdruck des Kellners sah, sicher, dass sie alles richtig machte, und genehmigte der Neuen, die sie jetzt war, erst mal einen Martini Bianco.

Daheim räumte sie ein bisschen die Küche ein und machte dann ein Spätnachmittagsschläfchen auf dem Feldbett. Sie träumte wirres Zeug: Weil zwei Hühner weg waren, wollte Gott ihr keine Säugetiere mehr anvertrauen. Dabei glaubte sie gar nicht an Gott.

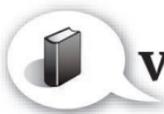
Für den Abend hatte sie sich vorgenommen zu kochen. Aber was sollte sie kochen? Und wieso kochte Tante Ruth nicht? Wieso hatte Tante Ruth sie rausgeschmissen? Was, bitte schön, nützte denn Zuwendung, die einem irgendwann entzogen wird?

# Jetzt reinklicken!

„Sind Sie auch  
**Vielleser**,  
Bücher**fan** oder  
Hobby**rezensent**?“

„Dann **lesen**,  
**kommentieren** und  
**schreiben Sie** mit auf  
**vorablesen.de!**“

Jede Woche vorab in brandaktuelle Top-Titel  
reinlesen, Leseindruck verfassen, Kritiker werden  
und eins von 100 Vorab-Exemplaren gewinnen.



**vorablesen.de**

Neue Bücher online vorablesen & rezensieren



**Hier klicken**, den aktuellen  
Ullstein Newsletter bestellen und  
über Neuigkeiten,  
Veranstaltungen und Aktionen  
rund um Ihre Lieblingsautoren  
auf dem Laufenden bleiben.